

Christian Hawellek / Arist von Schlippe (Hg.)

# Entwicklung unterstützen – Unterstützung entwickeln

Systemisches Coaching nach dem Marte-Meo-Modell

≡book

Vandenhoeck & Ruprecht

V&R



Christian Hawellek /Arist von Schlippe

# **Entwicklung unterstützen – Unterstützung entwickeln**

Systemisches Coaching nach dem  
Marte-Meo-Modell

Mit 32 Abbildungen und 8 Tabellen

2. Auflage

Vandenhoeck & Ruprecht

## Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-46227-0

ISBN 978-3-647-46227-1 (E-Book)

Umschlagabbildung: Franz Marc, Abstraktes Aquarell, 1914,  
Mischtechnik, 22 × 16,5 cm, Privatbesitz.

© 2011, 2005, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen/  
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Oakville, CT, U.S.A.  
[www.v-r.de](http://www.v-r.de)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.  
Printed in Germany.

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Druck und Bindung: ☉ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

# Inhalt

Vorbemerkung .....	9
Vorwort von Heidi Keller.....	11
Arist von Schlippe und Christian Hawellek Entwicklung unterstützen und Unterstützung entwickeln. Systemisches Coaching nach dem Marte-Meo-Modell .....	17
<b>Die »Philosophie« und Standortbestimmung von Marte Meo .....</b>	<b>35</b>
Maria Aarts im Gespräch mit Christian Hawellek und Arist von Schlippe Von der Botschaft hinter den Problemen .....	37
Christian Hawellek Ein-Sichten – Marte Meo in der Erziehungs- und Familienberatung .....	56
<b>Die Marte-Meo-Methode .....</b>	<b>73</b>
Christian Hawellek und Kai Meyer zu Gellenbeck Die »Kunst der kleinen Schritte«. Marte Meo: Ein Modell und eine Methode sozialer Intervention .....	75

Monica Hedenbro und Annette Liden Die Elternbeziehung als Basis für das Kind. Ein systemischer Blick auf die Marte-Meo-Familienberatung . . . . .	86
<b>Praxis-, Forschungsberichte und Anwendungsfelder von Marte Meo . . . . .</b>	<b>101</b>
Colette O'Donovan Der Aufbau einer »zweiten Bindung« in Pflegefamilien. Marte Meo und »Second Attachment« . . . . .	103
Terry Hofmann-Witschi und Paul Hofmann Marte-Meo-Assessment – Ein Instrument zur Einschätzung elterlicher Fähigkeiten . . . . .	116
Ingeborg Kristensen Der Einsatz der Marte-Meo-Methode in der öffentlichen dänischen Gesundheitsversorgung – eine Effekt- und Prozessauswertung . . . . .	142
Jörn Borke, Anne Werchan, Monika Abels und Verena Kantrowitsch Das Konzept der Babysprechstunde Osnabrück. Theorie und Praxis eines klinisch-entwicklungspsychologischen Ansatzes . . . . .	172
Kai Meyer zu Gellenbeck und Arist von Schlippe »Wahrnehmen, folgen, lenken«. Ein Analyseschema als Orientierungshilfe für die Arbeit mit Müttern von Kleinkindern . . . . .	192
Thomas Mittler, Jana Grobel, Judith Berkenheide und Arist von Schlippe Sprach- und beziehungsförderliche Elternkompetenzen. Eine Integration des Marte-Meo-Ansatzes in die Beratungsarbeit mit Eltern sprachauffälliger Kinder . . . . .	211

---

<b>Marte Meo – ein systemisches Coachingmodell? . . . . .</b>	<b>225</b>
---	------------

Annegret Siringhaus-Bünder Marte Meo – videogestützte Beratung und systemische Perspektive . . . . .	227
--	-----

Arist von Schlippe Psychoedukative Ansätze und systemische Perspektive . . . . .	242
---	-----

Die Autorinnen und Autoren . . . . .	261
--------------------------------------	-----





## Vorbemerkung

Marte Meo ist ein innovatives und aktuelles Arbeitsmodell psychosozialer Intervention und Prävention. Mit dem vorliegenden Buch wird dem deutschsprachigen Fachpublikum ein Blick auf den »Stand der Kunst« von Expertinnen und Experten aus sechs europäischen Ländern gegeben. Alle Artikel eröffnen verschiedene Blickwinkel. Der Band gibt einen Einblick in die »Philosophie« des Ansatzes, beschreibt Erfahrungen in der Arbeit mit Familien kleiner Kinder und Pflegefamilien, liefert die Darstellung eines Marte-Meo-Assessments, gewährt Einblicke in Besonderheiten der Methodik, gibt Aufschlüsse über wissenschaftliche Instrumentarien sowie Untersuchungsergebnisse zu Effekten und zur Kundenzufriedenheit mit Marte Meo. Schließlich schlägt er Standortbestimmungen der Methode vor und diskutiert ihren Stellenwert in der aktuellen Beratungs-, Coaching- und Therapielandschaft.

Um das »Menü« für die Leserinnen und Leser übersichtlich zu gestalten, haben wir das Buch in vier Abschnitte gegliedert:

- Die »Philosophie« und Standortbestimmung von Marte Meo
- Die Marte-Meo-Methode
- Praxis-, Forschungsberichte und Anwendungsfelder von Marte Meo
- Marte Meo – ein systemisches Coachingmodell?

Die Abschnitte können je nach Interesse auch unabhängig voneinander gelesen werden. Jedem Abschnitt ist ein einführender Text vorangestellt, aus dem hervorgeht, was der Leser von dem Abschnitt erwarten kann. Da es weder möglich noch nötig ist, alles über ein Thema zu wissen, und da es oft hilfreich ist, zu erfahren, wo etwas gewusst wird, hoffen wir, die Lektüre so lesefreundlicher

und schmackhaft zu machen. Für hilfreiche Hinweise und Rückmeldungen zum Manuskript bedanken wir uns sehr herzlich bei Dipl.-Psych. Jürgen Hargens aus Meyn.

Wir wünschen diesem Buch viele neugierige Leserinnen und Leser.

Christian Hawellek  
Arist von Schlippe

## Vorwort

Das vorliegende Buch baut eine wichtige Brücke, nämlich die Bündelung von Expertise aus Entwicklungspsychologie und Klinischer Psychologie. Während es in den USA eine lange Tradition hat, dass wissenschaftliche Entwicklungspsychologen auch eine klinische, meist psychoanalytische Ausbildung haben, tat man sich im deutschsprachigen Raum lange Zeit sehr schwer mit dieser Verbindung. Psychoanalyse und akademische Psychologie lieferten sich regelrechte Grabenkämpfe. Leo Montada war in Deutschland der Erste, der 1979 auf der Berliner Tagung für Entwicklungspsychologie einen Vortrag mit dem Titel »Entwicklungspsychopathologie« hielt. Auch danach fand eine Annäherung zwischen Klinischer Psychologie und Entwicklungspsychologie nur sehr zögerlich statt. In den letzten Jahren hat sich das jedoch grundlegend geändert. Viele Entwicklungspsychologen, besonders solche, die sich mit der Entwicklung von Beziehung und Bindung in der frühesten und frühen Kindheit beschäftigen, haben die Variationen im Beziehungsgeschehen systematisch beobachtet. Es lag nahe, dieses Wissen auf die Beratung junger Familien anzuwenden. Die entwicklungspsychologischen Theorien, das methodische Repertoire, insbesondere Interviews und Beobachtungsmethoden, die Videographie, all das bietet ein hervorragendes Rüstzeug für das Erkennen, Analysieren und Bearbeiten von familiären Schwierigkeiten. Aber dieser Zugang ist oft nicht ausreichend. Viele entwicklungspsychologische Berater und Beraterinnen sind an Punkte gekommen, wo sich Themen aus der Geschichte der Eltern schnell in den Vordergrund schoben beziehungsweise die familiäre Dynamik das ursprüngliche Anliegen (z. B. das Säuglingsschreien) überdeckte. Dort war und ist klinisch therapeutisches Wissen gefragt und unabdingbar not-

wendig für problemorientierte Hilfestellungen. Aber auch die klinischen Praktiker haben Interesse an den entwicklungspsychologischen Zugängen gefunden. Das Wissen über Ablauf und Variabilität von Entwicklungsprozessen erlaubt eine neue Sicht auf vermeintlich abweichende Muster; das methodische Repertoire erweitert die Möglichkeiten der Diagnose und Analyse. Inzwischen hat das Fach viele Namen: Entwicklungspsychopathologie, Klinische Entwicklungspsychologie, Angewandte Entwicklungspsychologie, Entwicklungsorientierte Beratung und viele andere mehr.

In diesem Buch geht es um die Beratung, das Coaching von Familien, eine Thematik, die im Zentrum dieses neuen Faches steht. Familiäre Beziehungen sind grundlegend und bedeutsam für die Entwicklung jedes Menschen. Wir sind mit einem angeborenen Repertoire ausgestattet, um Beziehungen von Geburt an, und möglicherweise auch schon vorher, mit den Personen unseres sozialen Umfelds zu entwickeln. Die Bildung einer Beziehungsmatrix ist die erste integrative Entwicklungsaufgabe des Säuglings. Babys wie auch Erwachsene sind mit intuitiven Programmen ausgestattet, diese Beziehungen aufzubauen und auf dieser Grundlage kompetente Erwachsene zu werden. Wie kommt es nun, dass dabei häufig Schwierigkeiten auftreten? Eine mögliche und scheinbar paradoxe Antwort ist, dass unsere Kultur hier einiges durcheinander bringt. Die Kultur formt zum einen aus dem angeborenen Repertoire einen Verhaltensstil, der Anpassungswert an eben diese Umgebung besitzt. Unser westliches kulturelles Umfeld ist aber häufig so gestaltet, dass wir unserer Intuition nicht so recht glauben wollen und erst einmal lesen, was die Experten sagen. Das kann für Säuglinge gravierende Auswirkungen haben. Eltern, die in der Interaktion zu viel nachdenken, was das Beste für ihr Kind ist, reagieren eher nicht responsiv und intuitiv auf die Signale des Kindes.

Die Kultur macht sich auch noch anders bemerkbar. Die deutsche Gesellschaft, ebenso wie viele andere europäische und die nordamerikanischen, ist an der soziokulturellen Orientierung der Independenz orientiert. Das bedeutet, dass kompetente Erwachsene als autonom, separat von anderen, konsistent und kompetitiv gelten und primär an den eigenen Bedürfnissen, Wünschen und Zielen orientiert sind. Diese Vorstellungen bilden die Folie ab, auf

die Sozialisationsziele projiziert werden. Entsprechend sind viele Vorstellungen und elterliche Praktiken auf frühe Selbstständigkeit (durchschlafen, am besten im eigenen Zimmer, allein spielen, sich allein beruhigen können) ausgerichtet. In Deutschland hat sich dieses kulturelle Modell seit den 1970er Jahren zunehmend verstärkt und wird in der Soziologie als »Individualisierungsthese« diskutiert. In eigenen Untersuchungen, die das elterliche Verhalten im Umgang mit Säuglingen vor 25 Jahren und heute analysieren, konnten wir feststellen, dass Körperkontakt erheblich reduziert wurde, wogegen Blickkontakt und Objektspiel deutlich gesteigert wurden. Elterliches Verhalten ist also zunehmend durch Distanz und kognitive Stimulation gekennzeichnet und weniger durch Wärme und Verbundenheit. Das ist natürlich adaptiv für eine erfolgreiche Durchsetzung auf dem engen Arbeitsmarkt. Aber bleibt nicht eine wichtige Dimension der Natur des Menschen auf der Strecke? Vielleicht gibt es eine kritische Menge an Körperkontakt, die ein Säugling braucht, und die, wenn sie unterschritten wird, zu Unruhe, Schlafproblemen und Schreien führt. Wir haben afrikanischen Frauen Videos von deutschen Frauen gezeigt, die mit ihren dreimonatigen Babys spielen. Die meisten deutschen Mütter legen ihr Baby auf den Rücken, beugen sich darüber, haben Blickkontakt und stimulieren mit Objekten. Die afrikanischen Frauen hatten für diese Haltung wenig Verständnis. »Ist es in Deutschland verboten, Körperkontakt zu haben?«, war die Standardfrage der Afrikanerinnen. Umgekehrt fanden auch die deutschen Frauen, denen wir Videos von afrikanischen Mutter-Kind-Interaktionen zeigten, die in Afrika typische heftige motorische Stimulation merkwürdig. »Man sollte ein Baby nicht so schütteln«, war der Standardkommentar. In diesen Beurteilungen kommen natürlich in erster Linie kulturelle Überzeugungen zum Ausdruck. Dennoch: Viele persönlichkeitspsychologische Untersuchungen haben gezeigt, dass die Menschen am zufriedensten sind und sich am wohlsten fühlen, bei denen Autonomie und Verbundenheit in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander stehen.

Im Zentrum dieses Buches steht das von Maria Aarts entwickelte Marte-Meo-Konzept, durch welches es den Eltern ermöglicht werden kann, zu ihrem intuitiven Elternverhalten zurückzufinden und auf die jeweiligen Bedürfnisse und Fähigkeiten des Kindes al-

tersangemessen einzugehen. Ihre eigenen Fähigkeiten werden den Eltern anhand von Videoaufnahmen alltäglicher Interaktionssituationen vorgeführt und erweitert. Der Blickkontakt zwischen Eltern und Säugling wird oft als biologischer Spiegel bezeichnet. Der Säugling sieht sein Verhalten im Blick der Mutter oder des Vaters gespiegelt, eine sozialisatorische Schlüsselsituation in unserer Gesellschaft. Das Video hat eine ähnliche Funktion – es zeigt subjektive Realität. Darüber hinaus hat es noch eine weitere wichtige Aufgabe: Durch die Präsentation gezielt ausgesuchter Szenen bietet es auch neue Informationen. Das Video stellt eine eigene Ebene des Lernens bereit, Bilder kommunizieren Inhalte direkt, ohne sprachliche Vermittlung – das Video erlaubt eine andere Wahrnehmung, sozusagen aus der Distanz, und schafft doch Identität.

Kurt Lewin, einer der Pioniere im Einsatz der Filmtechnik in der Psychologie, hat bereits 1926 geschrieben:

*»Die Möglichkeit des Filmstreifens, einen Geschehensablauf festzuhalten, macht ihn zu einem verlockenden Hilfsmittel für die wissenschaftliche Erforschung und Demonstration auf allen Gebieten, wo charakteristische Eigentümlichkeiten nicht im einzelnen, momentanen Zustand, sondern erst im Ganzen des Geschehensablaufs zutage treten«* (Lewin 1926/1982, S. 414).

Diese Sichtweise ist bis heute unbestritten. Was der Wissenschaft so sehr genutzt hat, kann und soll auch in der Praxis Wichtiges leisten. Schließlich war es auch Kurt Lewin, der gesagt hat, »es gibt nichts praktischeres als eine gute Theorie«! Das Buch, das Christian Hawellek und Arist von Schlippe herausgeben, kann hier einen wesentlichen Beitrag liefern.

Heidi Keller

---

## ■ Literatur

Lewin, K. (1926): Filmaufnahmen über Trieb- und Affektäußerungen psychopathischer Kinder, verglichen mit Normalen und Schwachsinnigen. *Zeitschrift für Kinderforschung* 32: 414-447, wieder abgedruckt in: Graumann, C. F. (Hg.) (1982): *Kurt-Lewin-Werkausgabe*. Bd. 6. Bern, S. 77-99.





■ Arist von Schlippe und Christian Hawellek

## **Entwicklung unterstützen und Unterstützung entwickeln**

Systemisches Coaching nach dem Marte-Meo-Modell

### ■ **Von der Therapeutisierung des familiären Alltags zu Beratung und Coaching von Eltern**

Die Bilder von Elternschaft in unserer Kultur haben sich in den letzten Jahrzehnten deutlich gewandelt. Es kam zu einer zunehmenden Psychologisierung, Pädagogisierung und Therapeutisierung der Elternrolle. Dies ist alles andere als negativ zu werten, ging doch damit eine Liberalisierung der elterlichen Rollen einher, wie sie es wohl in der Geschichte bislang nicht gegeben hat. Viel weniger als früher sind Eltern durch enge Regeln festgelegt, wie sie ihre Kinder zu erziehen haben. Es eröffnet sich ein Universum an Möglichkeiten der Beziehungsgestaltung mit unbestreitbaren Vorteilen gegenüber starren Rollen, doch ist auch dies nicht frei von »Risiken und Nebenwirkungen«. So ist der Platz der Eltern als Zentrum und Mittelpunkt der Familie, der ihnen und den Kindern gleichermaßen Sicherheit und Orientierung gibt, heute nicht mehr selbstverständlich. Eltern sehen sich so vielen unterschiedlichen Einflüssen gegenüber, was »richtige Erziehung« ist, dass die Gefahr besteht, dass sie unsicher werden, sich zunehmend hilflos fühlen und langsam »an den Rand der Familie« geraten.

Psychosoziale Hilfen für Familien mit Sorgenkindern standen dabei in der Vergangenheit häufig im Zeichen einer Entwicklung, die treffend mit dem Etikett »Psychoboom« versehen wurde (Bach u. Molter 1979): Kindliche Schwierigkeiten wurden unter den Lupen vielfältig boomender Therapieformen zu Störungen, sei es von Einzelnen oder von ganzen »Systemen«, denen je nach Schule wiederum verschiedene Therapien angeraten wurden. All dies führte zu einer »Therapeutisierung des familiären Alltags« und,

damit verbunden, einer nachhaltigen Verunsicherung von Eltern (vgl. Levold 2002). In der Folge dieser Verunsicherung entstand die Tendenz, die Bewältigung aufkommender Probleme an Therapeuten und/oder Spezialistinnen zu delegieren. Genährt vom geballten Expertenwissen um sie herum, verschwand das Zutrauen vieler Eltern in die eigenen Fähigkeiten, Schwierigkeiten mit den Kindern selber kompetent zu bewältigen. Pleyer (2003) beschreibt die Tendenz vieler hilfloser Eltern zur Abgabe von Verantwortung an professionelle Dienste: Nur andere, nur Fachleute kämen noch »an das Kind heran«. So suggerieren die Eltern sich selbst und anderen, dass nur Experten mit ihrem Kind umgehen könnten, und verstärken so den Verlust der eigenen Präsenz. Der Ruf nach Psychotherapie ist dann der offene Ausdruck der Hilflosigkeit (ähnlich wie der nach Medikamenten oder Heimeinweisungen).

Die Definition als »therapiebedürftig« von professioneller Seite aus ist daher in solchen Fällen möglicherweise weniger eine gute Lösung als vielmehr Teil des Problems.<sup>1</sup> Eine solche Empfehlung an die Eltern stellt auch eine Beziehungsdefinition dar, die lautet: »Wir sehen es ebenfalls so, dass Sie nicht in der Lage sind, die Angelegenheiten in der Familie in die Hand zu nehmen.« Die Wahl eines therapeutischen Zugangs mit entsprechenden Fragen (»Wie war es denn in Ihrer eigenen Kindheit?«) stellt eine Form der Problemdefinition mit einer implizit als verdeckte Anklage verstehbaren Konnotation dar – mit der Gefahr, einen Teufelskreis zu erzeugen. Wohl gemeinte Angebote können so den Zugang zu den eigenen Ressourcen durchaus erschweren. Alon und Omer (2005) sprechen in diesem Zusammenhang von »dämonisierenden Narrativen«, die den Blick einseitig auf die »dunklen Seiten« richten und eine konstruktive Arbeitsbeziehung eher erschweren als erleichtern.

In jüngerer Zeit beginnen sich diese Bilder deutlich zu verschieben und die Beratungslandschaft zu erweitern und zu ergänzen. Statt nur auf Defizite zu schauen, rücken die Fähigkeiten und

---

1 Wir schreiben dies hier bewusst vorsichtig, denn natürlich ist Psychotherapie in vielen Fällen wichtig, hilfreich und indiziert. Skeptisch sind wir nur gegenüber der Idee, dass »Therapie« in jedem Fall richtiger sei als »keine Therapie«.

Qualitäten von Eltern, Kindern und Familien mehr in den Vordergrund, die »Resilienz« (Widerstandsfähigkeit) auch und gerade angesichts problematischer Lebensumstände begann zu interessieren (Tiet et al. 1998; Scheithauer et al. 2003). In diesem Zusammenhang wurde auch die »Rolle der Eltern umgeschrieben« (Degen 2004, S. 95). So wurden beispielsweise aus der Babyforschung heraus Impulse gegeben, die die elterlichen Kompetenzen als natürliche Ressourcen herausstellen: Eltern sind durchaus in der Lage, intuitiv und angepasst an die Entwicklungsbedürfnisse ihrer Kinder diese in ihren Entwicklungsprozessen zu unterstützen. Sie sind »vorbereitete Eltern«, die mit spezifischem Verhaltensrepertoire ausgestattet sind, um angemessen auf ihre Kinder zu reagieren. Ergänzend zu den Befunden der Babyforschung, die die Fachwelt auf den »kompetenten Säugling« (Dornes 1993) aufmerksam gemacht haben, gibt es neue Einsichten in natürliche elterliche Kompetenzen, eine »intuitive elterliche Didaktik« und ein »implizites Beziehungswissen« von Eltern – gemeint sind damit intuitive, biologisch verankerte Verhaltensbereitschaften, die sich sowohl von Reflexen als auch von bewusst und rational gesteuerten Verhaltensweisen unterscheiden (z. B. Keller 2001, 2003; Papoušek 1996, 1999; Papoušek u. Papoušek 1992). Die revidierten Erkenntnisse über Säuglinge, die deren hohe Kompetenzen würdigten und ältere Mythen über ihre Vulnerabilität zurechtrückten, trugen dazu bei, allmählich die professionellen Meinungen über angemessene Hilfen für Kinder und Familien, die Probleme haben oder bereiten, zu verändern. Eltern werden weniger als »Verursacher« kindlicher Auffälligkeiten gesehen, da Kinder über ein großes Potential an Möglichkeiten des konstruktiven Umgangs auch mit sehr belastenden Umständen verfügen (Ernst 1992; Hofmann-Hausner u. Bastine 1995). Vielmehr rückt heute oft die Hilflosigkeit der Eltern (Pleyer 2003) gegenüber ihren Kindern ins Zentrum der Aufmerksamkeit: Kinder schaffen ihre Umwelten (auch) selbst und sie können durchaus aktiv an der Gestaltung einer problematischen zwischenmenschlichen Umwelt mitwirken. Im Kontext einer Schwächung der Eltern durch Schuldgefühle, Anklagen und einseitig kindorientierte Erziehungskonzepte kann so die »elterliche Präsenz« verloren gehen. Das Konzept der »Präsenz«, wie es von Haim Omer entwickelt wurde, liegt dem von Omer und

v. Schlippe (2002, 2004) vorgestellten Konzept des Elterncoaching nach dem Modell des »gewaltlosen Widerstands« zugrunde: Auch hier wird unter Verzicht auf die Zuschreibung von Therapiebedürftigkeit danach gefragt, wie die selbstverständliche Fähigkeit der Eltern, ihren »Platz« in der Mitte der Familie einzunehmen, wiederhergestellt und ihre Hilflosigkeit verringert werden kann. In all den genannten Modellen steht der Berater den Eltern nicht mehr als »kritische Instanz« gegenüber und sucht nach den Ansatzpunkten, die für das problematische Verhalten des Kindes verantwortlich zu machen wären, sondern er steht neben und hinter den Eltern, unterstützt sie, ihre Aufgaben wieder oder noch besser übernehmen zu können. Besonders deutlich zeigt sich dies in der Beratung nach dem »Marte-Meo-Modell«, der dieses Buch gewidmet ist: Das Konzept ist durch eine bestimmte Form von Szene gekennzeichnet, in der die Beraterin explizit mit den Eltern gemeinsam auf den Bildschirm blickt und mit ihnen einen Blick auf die Ressourcen und Qualitäten entwickelt, die sich in den Videoaufnahmen familiärer Alltagssituationen finden lassen.

Zunehmend wird für all diese Beratungsangebote die Bezeichnung »Coaching für Eltern<sup>2</sup>« verwendet. Im Gegensatz zur therapeutischen Arbeit versteht sich Coaching als die zielgerichtete, zeitbegrenzte Unterstützung von Personen bei der Bewältigung besonderer Herausforderungen oder Aufgaben: Coaching soll »Selbstmanagement befördern« (Schreyögg 2003, S. 21). In dieser Perspektive sind Eltern für ihre Kinder so etwas wie »natürliche Expertinnen und Experten«, die für die »Erledigung ihres Jobs« kurzzeitig Unterstützung anfragen. In Coachingprozessen geht es nicht um eine »Generalisierung« von Individuen oder ganzen Familien, auch nicht um die Bearbeitung tiefer liegender Konflikte, sondern immer darum, geeignete Bedingungen für gelingende Selbstorganisationsprozesse von Eltern-Kind-Systemen zu schaffen. Coaching ist per definitionem eine kontinuierliche, zeitlich begrenzte und partnerschaftlich ablaufende Begleitung und Unterstützung *in der Verbindung von Berufsrolle und Person*. Es ist zielorientiert und situativ ausgerichtet, der/die zu Coachende ist

---

2 Natürlich richtet sich das Coaching auch an Erzieher, Betreuerinnen in Heimen und Pflegeeinrichtungen und so weiter.

für Lernen und Entscheidungen verantwortlich, Aufgabe des Coaches ist, ihn/sie bei der Zielfindung zu unterstützen (Schreyögg 2003, S. 310). Im Mittelpunkt der Beratung steht also zunächst die (Berufs-)Rolle oder Aufgabe des Klienten, die Person zwar auch, aber nur in Verbindung mit dieser Rolle oder Aufgabe. Es werden also *die Eltern in ihrer Rolle als Eltern angesprochen*. Die Frage, wie sie diese möglichst gut beziehungsweise »gut genug« (vgl. Winnicott 1974) ausfüllen können, steht im Vordergrund.

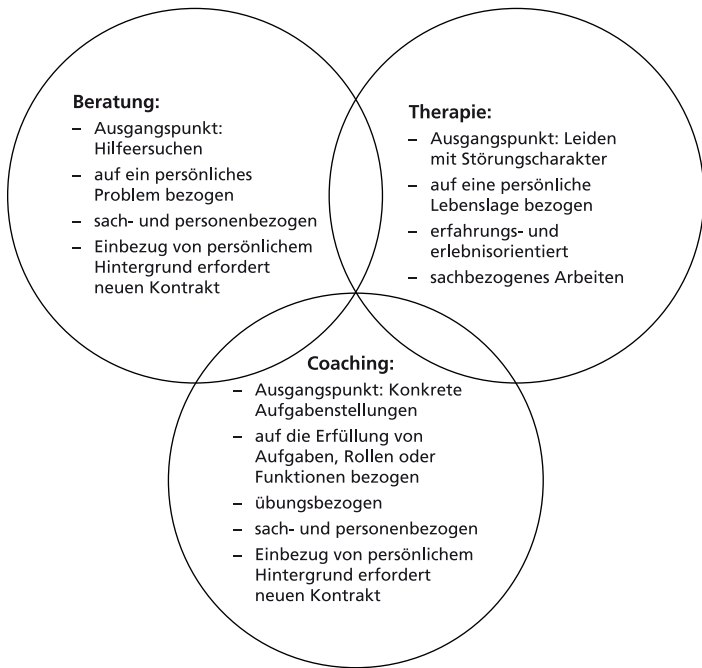
Kompetentes Elterncoaching schlägt eine Brücke zwischen wissenschaftlichen Erkenntnissen über Entwicklungsanforderungen von Kindern und der konkreten Lebenspraxis von Familien. Beraterinnen bedienen sich einer für die jeweiligen Eltern verständlichen Sprache und vermitteln den jeweiligen Entwicklungsanforderungen von Kindern und Eltern angepasste praktische Handlungskonzepte, die in ihrer Wirkung für alle Beteiligten erfahrbar sind. Berater und Helfer stehen vor der Aufgabe, den »missing link« zwischen ihren Fachkenntnissen und der konkreten Erziehungs- oder Beziehungssituation zwischen ihnen, den Eltern und dem Kind/den Kindern zu schließen.

Coaching verlangt eine besondere Form von Kontrakt. Wenn Therapie, klassische Beratung und Coaching zu unterscheiden sind, dann finden sich als Ausgangspunkt unterschiedliche Aufgabenstellungen (s. Abb. 1).

Durch das Konzept des Coaching wird noch eine andere Brücke geschlagen, nämlich die zwischen den klassischen Therapieschulen. Diese stehen sich – vor allem nach der Einführung des aus vielen Richtungen ausgiebig kritisierten Psychotherapeutengesetzes – bis heute kritisch, gelegentlich sogar feindlich gegenüber; im günstigen Fall werden vorsichtige Annäherungsschritte vollzogen<sup>3</sup>. Coachingkonzepte dagegen vermitteln und fördern »Querschnittskompetenzen«, die sozusagen quer zu den bisherigen Schulen stehen, oft aber explizit in den jeweiligen Theoriesprachen reformulierbar sind. Sie ermöglichen somit einen entscheidenden und pragmatischen Schritt zur Überwindung der Spaltungen in der Beratungs- und Therapielandschaft. So beziehen sich Omer u. von

---

3 Hier verweisen wir beispielhaft auf das Projekt der Zeitschrift »Psychotherapie im Dialog«.



**Abbildung 1:** Das Verhältnis von Beratung, Therapie und Coaching

Schlippe (2002, Kap. 4) ausführlich auf Quellen aus allen theoretischen Modellen, die sich problemlos in das Konzept des »gewaltfreien Widerstands« integrieren lassen. Dies gilt auch für das methodische Instrumentarium, das sich im Coaching pragmatisch von unterschiedlichen Modellen nutzen lässt.

Was die auf diesen Prämissen aufbauende Form des Coaching insbesondere für Eltern von kleinen Kindern anbetrifft, bietet es sich an, die Bedeutung der audiovisuellen Medien, insbesondere von Video, für die Entwicklung von Konzepten zu betrachten. Gerade in dieser Hinsicht sind zwei für die Beratung von Eltern kleiner Kinder besonders wichtige Fächer der Psychologie betroffen: die Entwicklungspsychologie und die Klinische Psychologie. Beide haben sich lange eher nebeneinanderher entwickelt, in der jüngsten Zeit bewegen sie sich aufeinander zu.

## ■ Die Bedeutung audiovisueller Medien für die Klinische Psychologie und die Entwicklungspsychologie

Unsere Gegenwart ist geprägt von der Allgegenwart von Medien – und kaum ein Mensch wird bestreiten, dass uns die neuen Medien in einer Weise beeinflusst und verändert haben, die dazu führt, dass unsere Lebenswelten mit denen unserer Vorfahren nur noch sehr schwer zu vergleichen sind.

Auch in der Wissenschaft haben Medien schon lange Einzug gehalten und diese verändert. In der Psychologie, vor allem in der Klinischen Psychologie und der Entwicklungspsychologie, haben sie uns eine neue Dimension hinzugewinnen lassen, durch die unser Verständnis von uns selbst verändert wird. Das Ausmaß dieser Veränderung kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden: Durch den Einsatz neuer Technologien können psychologische Prozesse genau und unmittelbar beobachtet werden, wo früher nur nachträgliche Rekonstruktionen in Form von Erzählungen und Geschichten als Basis für theoretische Überlegungen herangezogen werden konnten. Den Einsatz der Medien in der Psychotherapie und Beratung kann man am ehesten mit der Erfindung des Mikroskops vergleichen: Plötzlich werden Facetten der menschlichen Entwicklung (insbesondere Stern 1992, 1996; vgl. auch Hawellek 1995) und der therapeutischen Interaktion (Buchholz u. Streeck 1994; Streeck 2004) erkennbar, die der nachträglichen Rekonstruktion aus der Erinnerung entweder gar nicht zugänglich waren oder in der Detailtreue nicht zur Verfügung standen (s. a. Petzold 1993, 1995). Hier hat die Entwicklungspsychologie für die Klinische Psychologie und das Studium klinischer Prozesse entscheidende Impulse gegeben. Beide Fächer haben sich lange Zeit nebeneinanderher entwickelt, doch seit einigen Jahren gibt es zunehmend mehr Berührungen zwischen ihnen auf dem Weg zu einer »Klinischen Entwicklungspsychologie« (Oerter et al. 1999; Rollett u. Werneck 2003; s. a. Abels et al. 2003).<sup>4</sup>

---

4 Das Modell des Kooperationsprojekts zur »Klinischen Entwicklungspsychologie« an der Universität Osnabrück ist in diesem Band vorgestellt, siehe dazu den Beitrag von Borke et al. Vgl. dazu auch das Vorwort von Keller.



Die Entwicklungspsychologie wurde durch das Medium Video tief greifend revolutioniert. Gleichzeitig sind die angesprochenen Anstöße für die Veränderung des Blicks auf psychotherapeutische Prozesse ohne die Impulse von der Säuglings- und Bindungsforschung nicht denkbar. Die bahnbrechenden Studien von Daniel Stern machten es möglich, dass Annahmen über die Kindheit und die kindliche Entwicklung, die lange aus der rekonstruierenden therapeutischen Arbeit heraus entwickelt worden waren, einer genauen Überprüfung zugänglich wurden. Viele dieser Annahmen haben sich in der Folge als Mythen erwiesen. Babys werden heute als »kompetente Partner« wahrgenommen, die vom ersten Lebensmoment an aktiv an der Gestaltung ihrer Umwelt mitwirken (Dornes 1993); viele alte Entwicklungstheorien mussten umgeschrieben werden (Petzold 1993, 1995). Ein Konzept wie das der »sicheren Bindung« entstand auf der Basis von Feinanalysen von Videoaufnahmen, die zeigen, wie die vom Kind erlebte Sicherheit einer »secure base« exploratives Verhalten ermöglicht und so die Grundlage für Entwicklung darstellt (z. B. Suess 2001; v. Schlippe et al. 2001).

Schauen wir uns die Bedeutung audiovisueller Medien in der Klinischen Psychologie und in der Psychotherapie an, so stoßen wir zuallererst sicher auf Carl Rogers, der als einer der Ersten schon in seinen frühen Untersuchungen in den 1940er Jahren das neue Medium Schallplatte beziehungsweise Tonwalze, später das Tonband einsetzte. Auf diese Weise wurden viel präzisere Rekonstruktionen therapeutischen Geschehens möglich. Bekanntlich führte sein Versuch, ein vertieftes allgemeines Verständnis therapeutischer Prozesse zu erarbeiten (damals gab es praktisch nur die tiefenpsychologische Therapie), zu einem eigenen Psychotherapiemodell, der personenzentrierten Psychotherapie (z. B. Kriz 2001). Rogers konnte zeigen, dass konstruktive therapeutische Prozesse mit bestimmten, beobachtbaren Qualitäten des Therapeuten einhergehen: mit bedingungsloser Wertschätzung, einfühelndem Verstehen und Kongruenz – Qualitäten, die auch für die Entwicklung von Kindern positive Rahmenbedingungen darstellen. Heute ist der Einsatz von Medien in der Psychotherapie selbstverständlich. Insbesondere durch den Gebrauch von Video ist es in vielen Therapiemodellen möglich geworden, nicht nur »über den Klienten« zu sprechen, sondern die therapeutische Beziehung und ihre Fa-

cetten recht unmittelbar zu beobachten. Video-Live-Supervision ist beispielsweise in der Systemischen Therapie Standard geworden (v. Schlippe u. Schweitzer 1996).

Die Verbindung zwischen entwicklungspsychologischem und psychotherapeutischem Wissen wurde insbesondere von D. Stern vorangetrieben, der als Entwicklungspsychologe und gleichzeitig als Psychoanalytiker in einer ganzen Reihe von Studien die in Mutter-Kind-Beziehungen wirksamen Mikromechanismen auch in der therapeutischen Interaktion zu beobachten versuchte (Stern et al. 1998; Stern et al. 2001). Und so wird heute immer deutlicher, dass es nicht nur die Veränderungen der Narrative, der Erzählungen sind, die mit konstruktiven Veränderungen in Beziehung zu setzen sind, auch nicht nur die Entwicklung neuer Kognitionen, sondern dass vielmehr die interaktionellen Prozesse zwischen Therapeut und Klient durch minimale und äußerst kurzlebige Signale die therapeutische Interaktion ganz wesentlich regulieren und gestalten: »An erster Stelle steht Interaktion, nicht Erzählen« (Streeck 2004, S. 12). Die Bedeutung minimaler, in Sekundenbruchteilen auftretender affektiver Signale für die Qualifizierung kommunikativer Angebote ist in der Regel beiden Interaktionspartnern unbewusst und kann durch ihre Narrationen nur sehr grob abgebildet werden. Sie kann erst durch das unbestechliche Medium Video erkannt werden.

In der Systemischen Therapie wurde die therapeutische Beziehung lange Zeit eher stiefmütterlich behandelt.<sup>5</sup> Heute sind auch in diesem Modell die Impulse aus der Entwicklungspsychologie aufgenommen worden, insbesondere was die Ausgestaltung der affektiven Rahmenbedingungen der therapeutischen Situation anbetrifft (Levold 1997; Loth u. v. Schlippe 2004). Neben die klassischen therapeutischen Techniken rückte daher die Bedeutung des »Rahmens« in den Vordergrund, durch den therapeutische Prozesse gestaltet und »gesteuert« werden. Da das Wort Steuerung auch Lenkung impliziert, hat Loth (1998) vorgeschlagen, von Prozess(bei-)steuerung zu sprechen. Ein solcher Rahmen lässt sich als Spannungsbogen zweier ganz unterschiedlicher Funktionen beschreiben (v. Schlippe 2003):

---

5 Watzlawick (z. B. 1977) redete beispielsweise offen der Manipulation das Wort.